

HENRI EBEL †.

Meister Ebel mochte die bösen Winter nicht leiden, seitdem die vermaledeit «stiffe Glidder» nicht mehr nach seinem Kopfe wollten. Er hat ihrer einige von sibirischem Ingrimme erlebt, als er noch dazu «ohne Kohle und Handschuh» auf windigen Gerüsten elsässische und andere Kirchen ausmalte. Das aber waren, wie er sagte, noch Winter, so wie sie unser Herrgott selbst gemacht hat: «Heut ist das alles andersch, seitdem die Menschheit mit dene Lautsprecher die Ewigkeit verspottet».



M. Henri Ebel.

Noch vor einigen Wochen verhehlte er nicht seine Angst vor diesen seltsamen «modernen» Wintergewohnheiten, und man durfte unerwarteterweise, so man sein Freund und gerade im Winter war, sogar vom Sterben reden, was er früher so wenig liebte. Das musste seine Gründe haben, wenn sich der Meister von Fegersheim schon eine gute Weile voller Unbehaglichkeit fühlte in dieser unbehaglichen Jahreszeit. Erst wenn der Frühling so recht mit allen Glocken läutete, schlürfte er wieder aus dem Verschlag winterlichen Misstrauens heraus an die Sonne, die sein Leben war und die ihn ganz gewiss nie hätte sterben lassen, wenn sie immer, wenn sie in diesen «modernem» Wintern fortgeschienen hätte. Nun war ihm doch, seitdem sie sich so klein gemacht, der Gedanke des Sterbens ein wenig an sein allgütiges Herz gewachsen und, wer ihn aus der Nähe kannte, fühlte, dass er im Innern seiner märchenreichen Seele längst mit dem Himmel, mit seinem kindgläubigen Himmel abgerechnet hatte. Noch immer plagte ihn an guten Tagen wie eine Obsession das «Jüngste Gericht», dessen geistige Entwürfe er häufig zum Besten gab und das er zu seiner und unser aller Leidwesen zu malen vergessen hatte. Da war ein wahrer Glanz in seinen Aeuglein, wenn er, was er am liebsten tat, von jenseitigen Dingen erzählte. Alles, was er sein Leben lang gemalt hat, trägt diesen Lichtschein. Die Sonne und der Mond und die zahlreichen Lichtlein, Lampen und Bougies, das war ihm schon ein Abglanz aus jener Welt, an die er auch dachte, wenn er unter dem Reich der Planeten nachwandelte und wenn er mit dem ernsthaften Gesicht eines Jules Verne lesenden Knaben die Fahrt nach dem Mond als dichtender Ingenieur entwarf.

Nun stehen wir vor der einzigen, total poesielosen Nachricht aus Ebel's Lebensgeschichte: Der Meister ist gestern an den Folgen einer Grippe gestorben. Im Kronenburger Bethlehemstift, wohin er sich vor einigen Monaten zurückgezogen hatte, hat ihn ein sanfter Tod in jene Welt hinübergetragen, die ihn in den letzten Jahren, die ihn und seine Kunst von Grund aus ein langes Leben lang so glänzend erfüllt hatte: die Welt seiner nie verlöschenden Sonne. Denn das wiederholte er oft mit Nachdruck: Im

Riesenbild vom «Jüngsten Gericht» sei die Sonne die Hauptperson. Ebel hat, dies ist gewiss, im winterlich naturwidrigen Sonnenuntergang seines mehr als 81-jährigen Lebens, hat in der grossen Inbrunst seiner Todesstunde mit Todesgewissheit eine aufgehende Sonne geschaut. Das war sein Glaube. Er war in einem anderen Sinne als Van Gogh ein Sonnenanbeter. Sein Leben war ein Fest dieser ewigen Anbetung.

In der Geschichte elsässischer Malerei ist Henri Ebel einer der grossen, der unauslöschbaren Namen. Ebel war nicht allein seit Jahren der Alterssenior unserer Malerschaft. Er war in vielfacher Hinsicht die höchste, malerische Steigerung elsässischer Wesensart, der artigenste künstlerische Charakter unter den Landschaftmalern unseres Landes. Sein Tod wird auch über regionale Grenzen hinaus tiefen Eindruck erwecken. Viele der bedeutendsten Bilder aus seiner bedeutsamsten Schaffensperiode sind im Besitz auch ausländischer Sammler und Galerien. In Paris ist Ebel als aktives und Jury-Mitglied des Salon d'Automne bekannt.

Henri Ebel ist am 3. Juli 1849 geboren. Er hat sich aus dem malenden Handwerkerstand zum Kirchenmaler und zum Vergolder, später zum Kunstmaler und Bildhauer entwickelt. Gelernt hat er in München. Staufer-Bern war sein Lehrer und Freund. Lange vor 1870 kam er mit seinem Bruder, der gleichfalls Kirchenmaler war, ins Elsass, das er seither nicht mehr verliess. Nach seines Bruders Tod legte er sich freiwillig die Verpflichtung auf, für dessen Familie zu sorgen. Er selbst blieb unverheiratet. Fegersheim, das durch ihn zu einer unerwarteten Berühmtheit aufstieg, war seit langen Jahrzehnten sein eigentlicher Heimatsort. Er war ihm mit der Fülle seines überschwinglichen Herzens ergeben. 1924 wurde dort sein 75-jähriger, 1929 sein 80-jähriger Geburtstag mit einer seltenen und unvergesslichen Feierstimmung und kollektiver Herzlichkeit seiner unzähligen Freunde begangen. Die «Société des Artistes Indépendants», deren Senior und Ehrenpräsident er war, hatte ihm zweimal am 3. Juli die schönsten Feste seines Lebens bereitet. Beide Male wurde ein besonderes Gedenkbuch mit Beiträgen seiner Freunde und auch mit dichterischen Beigaben des Meisters selbst veröffentlicht. Denn Ebel war nicht allein Maler und Bildhauer. Er war auch auf seine Art ein Dichter. Er hat sich sogar sein eigenes «Grablied» gedichtet und zu einem eigenen Hymnus auf das Elsass die eigene Melodie gesungen. Mit bebender Begeisterung, die er mit ehrlichen Tränen der Ergriffenheit nassete, sang er, vom Chorus der Künstler begleitet, sein eigen Lieblied «Mein Elsassland» mit den rührenden Schlussversen: «Herr Gott im Himmel, hör mein Flehn, Beschütze Du mein Elsassland! Auf dass es möge fortbestehen, Befehl ich es in Deine Hand.»

Jetzt hat sich der Meister von Fegersheim mit Palette und Leier davongemacht. Noch am letzten Tag liess er sein vertrauendes, heiteres und überfließendes Gemüt leuchten als wollte er seine eigenen Verslein singen: «Das Lied ist gesungen, Es hat schön geklungen. Das Fest ist aus, Wir gehen nach Haus.»

Dr. R. Schnelder.